

---

**Prüfungsteilnehmer**

**Prüfungstermin**

**Einzelprüfungsnummer**

---

Kennzahl: \_\_\_\_\_

Kennwort: \_\_\_\_\_

Arbeitsplatz-Nr.: \_\_\_\_\_

**Frühjahr**  
**2010**

**42315**

---

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen**  
**— Prüfungsaufgaben —**

---

Fach: **Deutsch (Unterrichtsfach)**

Einzelprüfung: **Neuere deutsche Literaturwissenschaft**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): **8**

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: **11**

---

**Bitte wenden!**

### Thema Nr. 1

Beschreiben und erläutern Sie die Erfolgsgeschichte des Briefromans im 18. Jahrhundert am Beispiel von Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“ (1774)! Wie erklärt sich die beispiellose Wirkung dieses Romans auf die Zeitgenossen? Welchen Anteil hat die spezifische Form des Romans an dieser Wirkung?

### Thema Nr. 2

Interpretieren Sie das folgende Gedicht von Heinrich Heine, zuerst erschienen im Zyklus *Die Heimkehr*, in: *Reisebilder von H. Heine. Erster Theil*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1826. Beachten Sie bei Ihren Ausführungen syntaktische, strukturelle, lautliche und semantische Aspekte, unter den letzteren besonders Heines Umgang mit dem romantischen Motivrepertoire.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,  
Doch lustig leuchtet der Mai;  
Ich stehe, gelehnt an der Linde,  
Hoch auf der alten Bastei.

5 Da drunten fließt der blaue  
Stadtgraben in stiller Ruh';  
Ein Knabe fährt im Kahne,  
Und angelt und pfeift dazu.

10 Jenseits erheben sich freundlich,  
In winziger, bunter Gestalt,  
Lusthäuser, und Gärten, und Menschen,  
Und Ochsen, und Wiesen, und Wald.

15 Die Mägde bleichen Wäsche,  
Und springen im Gras' herum;  
Das Mühlrad stäubt Diamanten,  
Ich höre sein fernes Gesumm'.

20 Am alten grauen Thurme  
Ein Schilderhäuschen steht;  
Ein rothgeröckter Bursche  
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,  
Die funkelt im Sonnenroth,  
Er präsentirt und schultert –  
Ich wollt', er schösse mich todt.

*Quelle:* Heinrich Heine: *Buch der Lieder*, Ausgabe Letzter Hand,  
Hamburg: Hoffmann und Campe <sup>5</sup>1844, S. 171 f.

### Thema Nr. 3

Das 19. Jahrhundert endet mit der Literatur des Naturalismus. Zeigen Sie anhand der Ihnen vorliegenden Auszüge aus Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama* (1889), wie Haupt- und Untertitel gedeutet werden können und welche Funktion dabei dem Protagonisten Loth zukommt. Beziehen Sie den epochenspezifischen und sozialhistorischen Kontext in Ihre Überlegungen mit ein. Berücksichtigen Sie auch den Gesamtinhalt des Dramas!

**Auszüge aus:**

**Gerhart Hauptmann: Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. Frankfurt a.M.: Ullstein 1989.**

[S. 7]

#### Erster Akt

*Das Zimmer ist niedrig; der Fußboden mit guten Teppichen belegt. Moderner Luxus auf bäuerliche Dürftigkeit gepfropft. An der Wand hinter dem Eßtisch ein Gemälde, darstellend einen vierspännigen Frachtwagen, von einem Fuhrknecht in blauer Bluse geleitet. Miele, eine robuste Bauernmagt mit rotem, etwas stumpfsinnigem Gesicht; sie öffnet die Mitteltür und läßt Alfred Loth eintreten. Loth ist mittelgroß, breitschultrig, untermittelt, in seinen Bewegungen bestimmt, doch ein wenig ungelent; er hat blondes Haar, blaue Augen und ein dünnes lichtblondes Schnurrbärtchen, sein ganzes Gesicht ist knochig und hat einen gleichmäßig ernsten Ausdruck. Er ist ordentlich, jedoch nichts weniger als modern gekleidet. Sommerpaletot, Umhängetäschchen, Stock.*

**MIELE.** Bitte! Ich werde den Herrn Inschinnär glei ruffen. Wollen Sie nich Platz nehmen?! *Die Glastür zum Wintergarten wird heftig aufgestoßen; ein Bauernweib, im Gesicht blaurot vor Wut, stürzt herein. Sie ist nicht viel besser als eine Waschfrau gekleidet. Nackte, rote Arme, blauer Kattunrock und Mieder, rotes punktiertes Brusttuch. Alter Anfang Vierzig - Gesicht hart, sinnlich, bösartig. Die ganze Gestalt sonst gut konserviert.*

**FRAU KRAUSE** schreit. Ihr Madel!!!!... Richtig!!... Doas Loster vu Froovulk!... naus! mir gahn nischt!... *Halb zu Miele, halb zu Loth:* A koan orbeita, o hoot Oarme. naus! hier gibbt's nischt!

**LOTH.** Aber Frau... Sie werden doch... ich ... ich heiße Loth, bin... wünsche zu... habe auch nicht die Ab...

**MIELE.** A wull ock a Herr Inschinnär sprechen.

**FRAU KRAUSE.** Beim Schwiegersuhne batteln: doas kenn mer schunn. - A hoot au nischt, a hoot's au ock vu ins, nischt iis seine! *Die Tür rechts wird aufgemacht. Hoffmann steckt den Kopf heraus.*

**HOFFMANN.** Schwiegermama! - Ich muß doch bitten... *Er tritt heraus, wendet sich an Loth:* Was steht zu... Alfred! Kerl! [...] Das ist aber mal... nein das ist doch mal'n Gedanke!

[...]

[S. 19-21]

**HELENE.** Also nur so zufällig sind Sie auf ihn [Hoffmann] gestoßen?

**LOTH.** Nur ganz zufällig - und zwar gerade an dem Ort, wo ich meine Studien zu machen habe.

**HELENE.** Ach, Spaß! - Witzdorf und Studien machen, nicht möglich! in diesem armseligen Neste?!

**LOTH.** Armselig nennen Sie es? - Aber es liegt doch hier ein ganz außergewöhnlicher Reichtum.

**HELENE.** Ja doch! in der Hinsicht...

**LOTH.** Ich habe nur immer gestaunt. Ich kann Sie versichern, solche Bauernhöfe gibt es nirgendwo anders; da guckt ja der Überfluß wirklich aus Türen und Fenstern.

**HELENE.** Da haben Sie recht. In mehr als einem Stalle hier fressen die Kühe und Pferde aus marmornen Krippen und neusilbernen Raufen! Das hat die Kohle gemacht, die unter unseren Feldern gemutet worden ist, die hat die armen Bauern im Handumdrehen steinreich gemacht. [...] - Nein! - so meinte ich das nicht - mit dem „armselig“; nur ist es öde hier. So... gar nichts für den Geist gibt es. Zum Sterben langweilig ist es. [...]

**HELENE.** [...] Die Bauern spielen, jagen, trinken... was sieht man den ganzen Tag? *Sie ist vor das Fenster getreten und weist mit der Hand hinaus.* Hauptsächlich solche Gestalten.

**LOTH.** Hm! Bergleute.

**Fortsetzung nächste Seite!**

**HELENE.** Welche gehen zur Grube, welche kommen von der Grube: das hört nicht auf. - Wenigstens ich sehe immer Bergleute. Denken Sie, daß ich alleine auf die Straße mag? Höchstens auf die Felder, durch das Hintertor. Es ist ein zu rohes Pack! - Und wie sie einen immer anlotzen, so schrecklich finster - als ob man geradezu was verbrochen hätte. - - Im Winter, wenn wir so manchmal Schlitten gefahren sind, und sie kommen dann in der Dunkelheit in großen Trupps über die Berge, im Schneegestöber, und sie sollen ausweichen, da gehen sie vor den Pferden her und weichen nicht aus. Da nehmen die Bauern manchmal den Peitschenstiel, anders kommen sie nicht durch. Ach, und dann schimpfen sie hinterher. Hu! ich habe mich manchmal so entsetzlich geängstigt.

**LOTH.** Und nun denken Sie an: gerade um dieser Menschen willen, vor denen Sie sich so sehr fürchten, bin ich hergekommen.

**HELENE.** Nein, aber...

**LOTH.** Ganz im Ernst, sie interessieren mich hier mehr als alles andere.

**HELENE.** Niemand ausgenommen?

**LOTH.** Nein.

**HELENE.** Auch mein Schwager nicht ausgenommen?

**LOTH.** Nein! - Das Interesse für diese Menschen ist ein ganz anderes - höheres... verzeihen Sie, Fräulein! Sie können das am Ende doch wohl nicht verstehen.

**HELENE.** Wieso nicht? Ich verstehe Sie sehr gut, Sie... *Sie läßt einen Brief aus der Tasche gleiten, Loth bückt sich danach.* Ach, lassen Sie... es ist nicht wichtig, nur eine gleichgültige Pensionskorrespondenz.

**LOTH.** Sie sind in Pension gewesen?

**HELENE.** Ja, in Herrnhut. Sie müssen nicht denken, daß ich... nein, nein, ich verstehe Sie schon.

**LOTH.** Ich meine, die Arbeiter interessieren mich um ihrer selbst willen.

**HELENE.** Ich, freilich - es ist ja sehr interessant... so ein Bergmann... wenn man's so nehmen will... es gibt ja Gegenden, wo man gar keine findet, aber wenn man sie so täglich...

**LOTH.** Auch wenn man sie täglich sieht, Fräulein... Man muß sie sogar täglich sehen, um das Interessante an ihnen herauszufinden.

**HELENE.** Nun, wenn es so schwer herauszufinden... was ist es denn dann? das Interessante, mein' ich.

**LOTH.** Es ist zum Beispiel interessant, daß diese Menschen, wie Sie sagen, immer so gehässig oder finster blicken.

**HELENE.** Wieso meinen Sie, daß das besonders interessant ist?

**LOTH.** Weil es nicht gewöhnlich ist. Wir anderen pflegen doch nur zeitweilig und keineswegs immer so zu blicken.

**HELENE.** Ja, weshalb blicken sie denn nur immer so... so gehässig, so mürrisch? Es muß doch einen Grund haben.

**LOTH.** Ganz recht! und den möchte ich gern herausfinden.

**HELENE.** Ach, Sie sind! Sie lügen mir was vor. Was hätten Sie denn davon, wenn Sie das auch wüßten?

**LOTH.** Man könnte vielleicht Mittel finden, den Grund, warum diese Leute immer so freudlos und gehässig sein müssen, wegräumen; - man könnte sie vielleicht glücklicher machen.

**HELENE,** *ein wenig verwirrt.* Ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß... aber gerade jetzt verstehe ich Sie doch vielleicht ein ganz klein wenig. - Es ist mir nur... nur so ganz neu, so ganz - neu!

[...]

**Fortsetzung nächste Seite!**

Zweiter Akt  
Morgens gegen vier Uhr

[S. 39-41]

[Loth und Helene im Garten.]

[...]

**HELENE.** Also wenn Sie irgend etwas tun oder denken, muß es einem praktischen Zweck dienen?

**LOTH.** Ganz recht! Übrigens...

**HELENE.** Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht.

**LOTH.** Was Fräulein?

**HELENE.** Genau das meinte die Stiefmutter, als sie mir vorgestern den Werther aus der Hand riß.

**LOTH.** Das ist ein dummes Buch.

**HELENE.** Sagen Sie das nicht!

**LOTH.** Das sage ich nochmal, Fräulein. Es ist ein Buch für Schwächlinge.

**HELENE.** Das - kann wohl möglich sein.

[...]

**HELENE.** [...] Wenn's ein dummes Buch ist, wie Sie sagen, könnten Sie mir etwas Besseres empfehlen?

**LOTH.** Le... lesen Sie... na! kennen Sie den Kampf um Rom von Dahn?

**HELENE.** Nein! Das Buch werde ich mir aber nun kaufen. Dient es einem praktischen Zweck?

**LOTH.** Einem vernünftigen Zweck überhaupt. Es malt die Menschen nicht, wie sie sind, sondern wie sie einmal werden sollen. Es ist vorbildlich.

**HELENE, mit Überzeugung.** Das ist schön. *Kleine Pause, dann.* Vielleicht geben Sie mir Auskunft; man redet so viel von Zola und Ibsen in den Zeitungen: sind das große Dichter?

**LOTH.** Es sind gar keine Dichter, sondern notwendige Übel, Fräulein. Ich bin ehrlich durstig und verlange von der Dichtkunst einen klaren, erfrischenden Trunk. - Ich bin nicht krank. Was Zola und Ibsen bieten, ist Medizin.

**HELENE, gleichsam unwillkürlich.** Ach, dann wäre es doch vielleicht für mich etwas.

**LOTH, [...] in den Anblick des tauigen Obstgartens vertieft.** Es ist prächtig hier. Sehen Sie, wie die Sonne über der Bergkuppe herauskommt - Viel Äpfel gibt es in Ihrem Garten: eine schöne Ernte.

**HELENE.** Drei Viertel davon wird auch hier dies Jahr wieder gestohlen werden. Die Armut hier herum ist zu groß.

**LOTH.** [...] [N]un will ich's mal durchgenießen, das Landleben. Unsereiner hat so'n bißchen Sonne und Frische mehr nötig als sonst jemand.

**HELENE, seufzend.** Mehr nötig als... inwiefern?

**LOTH.** Weil man in einem harten Kampfe steht, dessen Ende man nicht erleben kann.

**HELENE.** Stehen wir andern nicht in einem solchen Kampfe?

**LOTH.** Nein.

**HELENE.** Aber - in einem Kampfe - stehen wir doch auch?!

**LOTH.** Natürlicherweise! Aber der kann enden.

**HELENE.** Kann - da haben Sie recht! - und wieso kann der nicht endigen - der, den Sie kämpfen, Herr Loth?

**LOTH.** Ihr Kampf, das kann nur ein Kampf sein um persönliches Wohlergehen. Der einzelne kann dies, soweit menschenmöglich, erreichen. Mein Kampf ist ein Kampf um das Glück aller; sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle andern Menschen um mich herum sein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armut, weder Knechtschaft noch Gemeinheit sehen. Ich könnte mich sozusagen nur als letzter an die Tafel setzen.

**HELENE, mit Überzeugung.** Dann sind Sie ja ein sehr, sehr guter Mensch!

**LOTH, ein wenig betreten.** Verdienst ist weiter nicht dabei, Fräulein, ich bin so veranlagt. Ich muß übrigens sagen, daß mir der Kampf im Interesse des Fortschritts doch große Befriedigung gewährt. Eine Art Glück, die ich weit höher anschlage als die, mit der sich der gemeine Egoist zufriedengibt...

**HELENE.** Es gibt wohl nur sehr wenige Menschen, die so veranlagt sind. - Es muß ein Glück sein, mit solcher Veranlagung geboren zu sein.

**LOTH.** Geboren wird man wohl auch nicht damit. Man kommt dazu durch die Verkehrtheit unserer Verhältnisse, scheint mir; nur muß man für das Verkehrte einen Sinn haben: das ist es! Hat man den, und leidet man so bewußt unter den verkehrten Verhältnissen, dann wird man mit Notwendigkeit zu dem, was ich bin.

[...]

Fortsetzung nächste Seite!

Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen.

Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte »Geist«, »Seele« oder »Körper« nur auszusprechen. Ich fand es innerlich unmöglich, über die Angelegenheiten des Hofes, die Vorkommnisse im Parlament, oder was Sie sonst wollen, ein Urteil herauszubringen. Und dies nicht etwa aus Rücksichten irgendwelcher Art, denn Sie kennen meinen bis zur Leichtfertigkeit gehenden Freimut: sondern die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze. Es begegnete mir, daß ich meiner vierjährigen Tochter Katharina Pompilia eine kindische Lüge, deren sie sich schuldig gemacht hatte, verweisen und sie auf die Notwendigkeit, immer wahr zu sein, hinführen wollte, und dabei die mir im Munde zuströmenden Begriffe plötzlich eine solche schillernde Färbung annahmen und so ineinander überflossen, daß ich den Satz, so gut es ging, zu Ende haspelnd, so wie wenn mir unwohl geworden wäre und auch tatsächlich bleich im Gesicht und mit einem heftigen Druck auf der Stirn, das Kind allein ließ, die Tür hinter mir zuschlug und mich erst zu Pferde, auf der einsamen Hutweide einen guten Galopp nehmend, wieder einigermaßen herstellte.

Allmählich aber breitete sich diese Anfechtung aus wie ein um sich fressender Rost. Es wurden mir auch im familiären und hausbackenen Gespräch alle die Urteile, die leichthin und mit schlafwandelnder Sicherheit abgegeben zu werden

pflügen, so bedenklich, daß ich aufhören mußte, an solchen Gesprächen irgend teilzunehmen. Mit einem unerklärlichen Zorn, den ich nur mit Mühe notdürftig verbarg, erfüllte es mich, dergleichen zu hören, wie: diese Sache ist für den oder jenen gut oder schlecht ausgefallen; Sheriff N. ist ein böser, Prediger T. ein guter Mensch; Pächter M. ist zu bedauern, seine Söhne sind Verschwender; ein anderer ist zu beneiden, weil seine Töchter haushälterisch sind; eine Familie kommt in die Höhe, eine andere ist im Hinabsinken. Dies alles erschien mir so unbeweisbar, so lügenhaft, so löcherig wie nur möglich. Mein Geist zwang mich, alle Dinge, die in einem solchen Gespräch vorkamen, in einer unheimlichen Nähe zu sehen: so wie ich einmal in einem Vergrößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers gesehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhlen glich, so ging es mir nun mit den Menschen und ihren Handlungen. Es gelang mir nicht mehr, sie mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen. Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.

Ich machte einen Versuch, mich aus diesem Zustand in die geistige Welt der Alten hinüberzuretten. Platon vermied ich; denn mir graute vor der Gefährlichkeit seines bildlichen Fluges. Am meisten gedachte ich mich an Seneca und Cicero zu halten. An dieser Harmonie begrenzter und geordneter Begriffe hoffte ich zu gesunden. Aber ich konnte nicht zu ihnen hinüber. Diese Begriffe, ich verstand sie wohl: ich sah ihr wundervolles Verhältnisspiel vor mir aufsteigen wie herrliche Wasserkünste, die mit goldenen Bällen spielen. Ich konnte sie umschweben und sehen, wie sie zueinander spielten; aber sie hatten es nur miteinander zu tun, und das Tiefste, das Persönliche meines Denkens, blieb von ihrem Reigen ausgeschlossen. Es überkam mich unter ihnen das Gefühl furchtbarer Einsamkeit; mir war zumut wie einem, der in ei-

nem Garten mit lauter augenlosen Statuen eingesperrt wäre; ich flüchtete wieder ins Freie.

Seither führe ich ein Dasein, das Sie, fürchte ich, kaum begreifen können, so geistlos, so gedankenlos fließt es dahin; ein Dasein, das sich freilich von dem meiner Nachbarn, meiner Verwandten und der meisten landbesitzenden Edelleute dieses Königreiches kaum unterscheidet und das nicht ganz ohne freudige und belebende Augenblicke ist. Es wird mir nicht leicht, Ihnen anzudeuten, worin diese guten Augenblicke bestehen; die Worte lassen mich wiederum im Stich. Denn es ist ja etwas völlig Unbenanntes und auch wohl kaum Benennbares, das in solchen Augenblicken, irgendeine Erscheinung meiner alltäglichen Umgebung mit einer überschwellenden Flut höheren Lebens wie ein Gefäß erfüllend, mir sich ankündigt. Ich kann nicht erwarten, daß Sie mich ohne Beispiel verstehen, und ich muß Sie um Nachsicht für die Albernheit meiner Beispiele bitten. Eine Gießkanne, eine auf dem Felde verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus, alles dies kann das Gefäß meiner Offenbarung werden. Jeder dieser Gegenstände und die tausend anderen ähnlichen, über die sonst ein Auge mit selbstverständlicher Gleichgültigkeit hinweggleitet, kann für mich plötzlich in irgend einem Moment, den herbeizuführen auf keine Weise in meiner Gewalt steht, ein erhabenes und rührendes Gepräge annehmen, das auszudrücken mir alle Worte zu arm scheinen. Ja, es kann auch die bestimmte Vorstellung eines abwesenden Gegenstandes sein, dem die unbegreifliche Auserwählung zuteil wird, mit jener sanft und jäh steigenden Flut göttlichen Gefühles bis an den Rand gefüllt zu werden. So hatte ich unlängst den Auftrag gegeben, den Ratten in den Milchkellern eines meiner Meierhöfe ausgiebig Gift zu streuen. Ich ritt gegen Abend aus und dachte, wie Sie vermuten können, nicht weiter an die Sache. Da, wie ich im tiefen, aufgeworfenen Ackerboden Schritt reite, nichts Schlimmeres in meiner Nähe als eine aufgescheuchte Wachtelbrut und in der Ferne über den welligen Feldern die große sinkende Sonne, tut sich mir im Innern plötzlich dieser Keller auf, erfüllt mit dem Todeskampf dieses Volks von Ratten.

Alles war in mir: die mit dem süßlich scharfen Geruch des Giftes angefüllte kühdumpfe Kellerluft und das Gellen der Todesschreie, die sich an modrigen Mauern brachen; diese ineinander geknäulten Krämpfe der Ohnmacht, durcheinander hinjagenden Verzweiflungen; das wahnwitzige Suchen der Ausgänge; der kalte Blick der Wut, wenn zwei einander an der verstopften Ritze begegnen. Aber was versuche ich wiederum Worte, die ich geschworen habe! Sie entsinnen sich, mein Freund, der wundervollen Schilderung von den Stunden, die der Zerstörung von Alba Longa vorhergehen, aus dem Livius? Wie sie die Straßen durchirren, die sie nicht mehr sehen sollen... wie sie von den Steinen des Bodens Abschied nehmen. Ich sage Ihnen, mein Freund, dieses trug ich in mir und das brennende Karthago zugleich; aber es war mehr, es war göttlicher, tierischer; und es war Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart. Da war eine Mutter, die ihre sterbenden Jungen um sich zucken hatte und nicht auf die Verendenden, nicht auf die unerbittlichen steinernen Mauern, sondern in die leere Luft, oder durch die Luft ins Unendliche hin Blicke schickte und diese Blicke mit einem Knirschen begleitete! – Wenn ein dienender Sklave voll ohnmächtigen Schauders in der Nähe der erstarrenden Niobe stand, er muß das durchgemacht haben, was ich durchmachte, als in mir die Seele dieses Tieres gegen das ungeheure Verhängnis die Zähne bleckte.

**Thema Nr. 5**

Erläutern Sie anhand dreier selbst gewählter Beispiele einige Grundtendenzen der Lyrik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts!

**Thema Nr. 6**

Skizzieren Sie den Einfluss der Theater- und Dramenkonzeption Bertolt Brechts auf die deutschsprachige Dramatik nach 1945!

**Thema Nr. 7**

Interpretieren Sie das Gedicht im Hinblick auf die formalen und inhaltlichen Elemente der Darstellung der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und erläutern Sie dabei Enzensbergers Konzeption politischer Lyrik!

## Middle Class Blues

Wir können nicht klagen.  
Wir haben zu tun.  
Wir sind satt.  
Wir essen.

Das Gras wächst,  
das Sozialprodukt,  
der Fingernagel,  
die Vergangenheit.

Die Straßen sind leer.  
Die Abschlüsse sind perfekt.  
Die Sirenen schweigen.  
Das geht vorüber.

Die Toten haben ihr Testament gemacht.  
Der Regen hat nachgelassen.  
Der Krieg ist noch nicht erklärt.  
Das hat keine Eile.

Wir essen das Gras.  
Wir essen das Sozialprodukt.  
Wir essen die Fingernägel.  
Wir essen die Vergangenheit.

Wir haben nichts zu verheimlichen.  
Wir haben nichts zu versäumen.  
Wir haben nichts zu sagen.  
Wir haben.

Die Uhr ist aufgezogen.  
Die Verhältnisse sind geordnet.  
Die Teller sind abgespült.  
Der letzte Autobus fährt vorbei.

Er ist leer.

Wir können nicht klagen.

Worauf warten wir noch?

Hans Magnus Enzensberger: „Middle Class Blues“, in: Ders.: Die Gedichte, Frankfurt a. M. 1983, S. 188; veröffentlicht 1964 im Gedichtband „Blindenschrift“.

**Thema Nr. 8**

Erörtern Sie den Stellenwert der Intermedialität in der deutschsprachigen Prosa der letzten Jahrzehnte! Konzentrieren Sie sich bei der Beantwortung der Frage auf einen Autor, z. B. Alexander Kluge, Elfriede Jelinek oder W. G. Sebald!